

dtv

Triest im Hochsommer. Eine Luxusyacht läuft in den frühen Morgenstunden mit voller Fahrt auf die Küste auf. Als sie gefunden wird, ist sie leer, von ihrem Eigner fehlt jede Spur. Kommissar Proteo Laurenti stößt bei den Ermittlungen auf einen alten Widersacher: Bruno de Kopfersberg, der vor langer Zeit unter dem Verdacht stand, seine Frau Elisa umgebracht zu haben – beweisen konnte man es ihm nie. In der mörderischen Hitze des Triester Sommers bekommt es Laurenti mit organisierter Kriminalität, Menschenschmuggel, Geldwäsche und Mord zu tun. Dabei hat er auch privat einiges am Hals: Seine Frau will eine neue Wohnung, der 80. Geburtstag der Schwiegermutter steht an, und seine Tochter bewirbt sich zu seinem Entsetzen für die Wahl zur Miss Triest ...

Ein detailgenauer, spannender Kriminalroman über Triest, die einstige k. u. k.-Hafenstadt an der Adria, und eine sympathische Detektivfigur.

»Geschickt zieht Veit Heinichen in seinem Krimi-Debüt die Fäden ... Nicht selten fühlt man sich mit allen Sinnen in die charmante Adria-Stadt hineingezogen und riecht fast das Salz des warmen Meeres. Ein ebenso spannendes wie poetisches Leseerlebnis.« (Karsten Herrmann in der ›Osnabrücker Zeitung‹)

Veit Heinichen, geboren 1957, arbeitete als Buchhändler und für verschiedene Verlage. 1994 war er Mitbegründer des Berlin Verlags und bis 1999 dessen Geschäftsführer. 1980 kam er zum ersten Mal nach Triest, wo er heute lebt. Seine Proteo-Laurenti-Krimis wurden u. a. mit dem Premio Franco Fedeli und dem Radio-Bremen-Krimipreis ausgezeichnet. Alle Proteo-Laurenti-Krimis wurden verfilmt.

Veit Heinichen

Gib jedem seinen eigenen Tod

Ein Proteo-Laurenti-Krimi

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Ungekürzte, vom Autor neu durchgesehene Ausgabe 2002

14. Auflage 2017

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Paul Zsolnay Verlags

© 2001 Paul Zsolnay Verlag Gesellschaft mbH, Wien

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: plainpicture/Arcangel

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Gesetzt aus der Apollo 10/12' (QuarkXPress)

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-20516-0

»Gewiß, ich wußte auch, daß ich ihn zur selben Zeit hatte umbringen wollen. Aber das war nicht wichtig, denn Dinge, von denen niemand etwas weiß und die keine Spuren hinterlassen, existieren nicht.«

Italo Svevo, ›Zeno Cosini‹

Triest, 12. September 1977

Elisa de Kopfersberg hatte nicht mit hinausfahren wollen an diesem Tag. Schon die Vorstellung, mit ihrem Mann auch nur eine Minute auf dem Motorboot verbringen zu müssen, war außerordentlich unangenehm. Sie würde sich in den Schatten setzen und sich auf ihr Buch zu konzentrieren versuchen, während er mit zusammengekniffenen Lippen und sturem Blick zu einem abgelegenen Ankerplatz vor der Steilküste fuhr. Irgendwann, das wußte sie, würde er das Schweigen durchbrechen und ihr erst leise, dann immer lauter Vorwürfe machen.

Elisa traf sich an Sonntagen lieber mit ihren Freundinnen in der »Lanterna«, dem ältesten Adria-Bad Triests, das unter Maria Theresia erbaut worden war und bis heute die Tradition getrennter Abteilungen für Männer und Frauen pflegte. Ihren kleinen Sohn durfte sie noch ins Frauenbad mitnehmen, er war noch nicht ganz sechs Jahre alt. In der »Lanterna« fühlte sie sich geborgen und fand Verständnis bei ihren Begleiterinnen. Natürlich ahnte sie, daß ihr Mann eine Affäre hatte, auch wenn er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Er steckte in finanziellen Schwierigkeiten und hoffte, daß sie ein weiteres Mal seine Schulden beglich. Doch diesmal blieb Elisa eisern. Diesmal gab es keinen Grund mehr, ihm beizustehen. Als sie ihm seinen Fehltritt auf den Kopf zusagte, hatte er alles abgestritten. »Und wenn es wirklich so wäre«, hatte er geschrien, »dann solltest du dich nicht darüber wundern. Du hilfst mir nicht und interessierst dich einen Dreck für meine Probleme.« Einmal hatte er sie geschlagen, ein anderes Mal versuchte er es mit Blumen und einem Brillantring, mit Zärtlichkeiten, die ihr zuwider waren und vor denen sie sich in ihrem Zimmer einschloß mit dem weinenden Kind.

Nun war sie also doch wieder weich geworden. Spartaco, ihren Sohn, hatte sie mit den Freundinnen in die

»Lanterna« geschickt, weil ihr Mann es so wollte. Sie sollten allein sein, um sich endlich auszusprechen, hatte er gefordert.

Rote Leuchtraketen zogen ihre rauchige Spur in den stahlblauen Mittagshimmel. Ihr Schweif blieb, den Kondensstreifen der Flugzeuge ähnlich, noch lange in der Luft stehen. Der Lärm der Boote der Küstenwache schreckte die Badegäste auf, die sich entlang der Steilküste des Golfes von Triest der Hitze ergeben hatten. Ihre Autos säumten die dreißig Kilometer der Küstenstraße nach Duino, die von Barcola an Miramare vorbeiführte und sich dann durch die Kalkfelsen vor Santa Croce und Aurisina schlängelte.

Es war ein Spätsommertag mit über fünfunddreißig Grad im Schatten, einer sanften Brise der Stärke zwei und einem leicht bewegten Meer. Die Sicht war klar, der Wind hatte seit Tagen alle Wolken vertrieben, und der Dom von Pirano schien am Horizont auf einem glänzenden Lichtstreifen über dem Meer vor der istrischen Halbinsel zu schweben. Im Westen ritten die Inselchen der Lagune von Grado auf von der Sonne gleißenden Wasserschichten. Die Zeitungen sprachen von einem Rekordsommer.

Die Zeit schien angehalten, bis plötzlich in den Badeanstalten die Lautsprecher zu schnarren begannen und mit verzerrtem Klang die Badegäste aufriefen, schnellstmöglich das Wasser zu verlassen. Schwarze Flaggen signalisierten Gefahr. Haialarm.

Den ganzen Sommer über war es ruhig geblieben, im Gegensatz zu den Vorjahren hatte der »Piccolo«, die Tageszeitung von Stadt und Region, monatelang nicht von Haien berichtet. Die Tiere verirrten sich in dieser Jahreszeit nur selten in den warmen Golf, sie zogen kältere Gewässer vor.

Für den »Piccolo« waren sie ein gefundenes Fressen in den Sommermonaten. Man berichtete von Haien, die eben-

so Thunfische oder Delphine sein konnten, vor allem aber mehr als vierzig Meilen südlich gesichtet wurden, vor Istrien, am Quarnero, der kroatischen Küste bei Fiume, bei Abbazia und Pola, wo das Meer tiefer und kühler ist. Bevor einer nach Norden durchkam, verfiel er sich eher in den Schleppnetzen der Fischkutter, um dort qualvoll zu verenden, oder wurde von den aufgeregten Fischern erlegt, die bereits Ausrüstung und Fang ruiniert sahen. Doch wenn tatsächlich einmal ein richtiger Hai die Ufer der nördlichen Adria unsicher machte, dann war was los. Schiffe der Küstenwache fuhren hinaus, auf denen die Besatzungen am Bug der Boote standen und die Wasseroberfläche nach der verdächtigen Rückenflosse absuchten. Der »Piccolo« aber mußte meist auf Archivfotos zurückgreifen. Zu selten hatte die Jagd Erfolg. Triest war eine beinahe haifreie Zone.

Auch an diesem Sonntag im September 1977 liefen die Schiffe der Capitaneria aus. Sie machten sich aber noch nicht auf die Jagd, sondern sollten eilig die Badenden entlang der Küste warnen. Mit den städtischen Seebädern hatte man es leichter, es genügte, die Pächter anzurufen.

Schwieriger war die Situation am westlichen Golf, wo die Triestiner die Costa dei Barbari, die hohen und weißschimmernden Kalksteinfelsen der karg bewachsenen Steilküste, hinuntergeklettert waren, um abseits des Trubels den Nachmittag zu genießen. Bis in die fünfziger Jahre hinein, vor dem Beginn des industrialisierten Fischfangs, fanden Thunfischschwärme den Weg hierher und wurden von kleinen Häfen aus mit einfachen Booten gejagt. Schwarzgekleidete Fischersfrauen trugen den Fang in Körben auf den Köpfen hoch in die weit über dem Meer gelegenen Fischerdörfer auf dem Karst. Der Aufstieg auf über zweihundert Höhenmeter dauerte mehr als eine halbe Stunde, auf steilen Pfaden, die sich zwischen den ter-

rassierten Weinbergen emporschlängelten. Später wichen die Fischer den Freizeitkapitänen, und die Baracken für die Fischereigeräte wurden von den Badenden übernommen.

Am schwierigsten war es, die Menschen auf den Segelschiffen und Motorbooten zu warnen, die bevorzugt in diesem Teil des Golfs ankerten und den Nachmittag bei gemächlichem Schaukeln der Boote und unter aufgespannten Sonnensegeln an sich vorüberziehen ließen. Obwohl es eher unwahrscheinlich war, daß es zu einer Begegnung mit dem Hai kam, mußte ein Schiff der Küstenwache sich auf den Weg zur Costa dei Barbari machen und die Badenden warnen. In den städtischen Badeanstalten und in Grignano war derweil kein Mensch mehr im Wasser. Die Badeleitern im alten Bad »Ausonia« waren längst eingezogen, und die Badegäste spähten gespannt und aufgeregt aufs Meer hinaus, ob sie nicht doch eine Rückenflosse die Wellen durchschneiden oder einen Schatten der Bestie im Wasser sehen könnten, die sie aus ihrem Sonntagnachmittagsvergnügen aufgeschreckt hatte. Sie wollten wenigstens ein bißchen für die Aufregung belohnt werden, doch der Hai tat ihnen diesen Gefallen nicht. Schließlich entvölkerten sich langsam die Strände, Uferpromenaden und Molen. Gegen 19 Uhr wagten sich die Mutigen, die Unbekümmerten, die Kopflosen und die wenigen Touristen wieder ins Wasser, um ein letztes erfrischendes Bad zu nehmen, bevor die Sonne als feuerroter Ball in der Lagune von Grado versank. Weit hinaus schwamm allerdings keiner mehr.

»Tergeste 6« kreuzte im östlichen Teil des Golfes etwa eine viertel Seemeile vor der Stadt. Dort wurde der Hai dreimal kurz hintereinander gesichtet. Es war das neueste Schiff der Capitaneria, eine »Akhir 21 Sport«, mit zwei MAN-Turbinen und insgesamt mehr als tausendzweihundert Pferdestärken. In großen weinroten Lettern zog sich

der Schriftzug »Guardia Costiera« an beiden Seiten des Schiffsrumpfs entlang und wurde durch einen breiten weinroten und von weitem erkennbaren Streifen betont, der sich am Bug schräg abfallend bis unter die Wasserlinie zog. Drei Männer standen auf Deck. Zwei hielten Harpunen in ihren Händen, der dritte ein Gewehr.

Als das Heck des Schiffes plötzlich tief ins Meer eintauchte, der Bug sich hob, das aufjaulende Dröhnen der Maschinen den Raum bis zum Ufer erfüllte und eine gewaltige Wolke weißen Gischts von den Schrauben aufgewühlt wurde, blieben selbst diejenigen nochmals an der Mole stehen, die ihre Badesachen schon eingepackt hatten und sich auf den Heimweg machen wollten. Sie stellten ihre Taschen ab und hoben eine Hand vor die Augen, um von der tiefstehenden Sonne, die sich lange auf der Wasseroberfläche brach, nicht geblendet zu werden. Das Schiff beschleunigte mit großer Kraft, der Bug hob sich immer weiter aus dem Wasser. Die drei Männer hielten sich an der Reling fest, ließen mit der freien Hand die Karabinerhaken der Leinen an den Gurten einrasten, die sie über die Oberkörper gekreuzt trugen und die sie mit dem Schiff verbanden, damit sie nicht durch den harten Aufprall des Rumpfes auf einer Welle über Bord geschleudert wurden.

Von Grignano kommend sah man kurz darauf »Tergeste II« mit hoher Bugwelle durch das Wasser pflügen, eine »Hatteras«. Sie war ein älteres und deutlich kleineres Schiff als die fünfzehn Meter lange und schnelle Schwester und stammte noch aus der Beschlagnahme in einem Schmutzfall. »Tergeste II« war dafür wendiger. Im Abendlicht waren die Silhouetten zweier Männer auf dem Bug auszumachen. Es schien, als liefen die beiden Schiffe auf einen gemeinsamen Punkt zu, der weiter draußen, in der Mitte des Golfes, auszumachen sein mußte und, von der Mole aus gesehen, die Spitze eines Dreiecks bildete, dessen

Schenkel die weißen Gischtspuren im Meer waren. Die Männer standen der Innenseite des Dreiecks zugewandt und hielten die Waffen im Anschlag. Die Schiffe waren nur noch als Punkte zu sehen, und auch der Lärm der Maschinen ebte allmählich ab. Sie hatten sich weit von der Stadt entfernt und die Positionslichter eingeschaltet. Die Sonne war zu dreiviertel im Meer versunken, lange Schatten warfen sich bereits mächtig über den Golf. Die letzten Schaulustigen hatten sich auf den Heimweg gemacht und sich mit ihren Fahrzeugen in die lange Kolonne eingereiht, die in die Stadt zurückkehrte. Die Uferpromenade gehörte jetzt ganz allein den Anglern.

Morgen würde man im ›Piccolo‹ lesen können, was passiert war. Der Artikel würde der Aufmacher des Lokalteils sein und eine dicke Schlagzeile tragen: »Haialarm. Panik zum Sommerende – Nachforschungen der Capitaneria, mit zwei Einheiten im Einsatz, auf den ganzen Golf ausgeweitet«.

**Vienna International Airport,
12. Juli 1999**

Dr. Otto Wolferer schob den linken Ärmel seines Jacketts mit zwei Fingern zurück und schaute zum wiederholten Mal auf das Zifferblatt seiner Cartier. Sein Besucher mußte jetzt jeden Augenblick eintreffen. Der Airbus 320 der Swissair mit der Flugnummer SR 10 aus Zürich war pünktlich gelandet, das hatte er gesehen, als er kurz vor 17 Uhr das Flughafengebäude auf der Ankunftsebene betrat, nachdem er seinen Wagen mit dem Behördenkennzeichen im Parkhaus auf einem reservierten Platz abgestellt hatte.

Wolferer war ein Mann von noch nicht fünfzig Jahren und mittlerer Statur. Er trug graue Hosen aus feinem Kammgarn, einen marineblauen Zweireiher mit goldenen Knöpfen, ein weißes Hemd mit rotblaugold gestreifter Krawatte und glänzende braune Halbschuhe. Leicht gebräunter Teint. Randlose Brille mit goldenen Bügeln, kurzgeschnittenes dunkelblondes Haar, das an den Schläfen in Grau überging. Ein Siegelring an der linken Hand. Man sah Wolferer an, daß er es in seinem Leben zu einigem Wohlstand gebracht hatte. Ein Mann der internationalen Flughäfen.

Er wartete wie verabredet im Restaurant »Schanigarten«, an einem Tisch etwas abseits der anderen Gäste. Vor sich hatte er ein aufgeschlagenes Nachrichtenmagazin, in dem er lustlos blätterte, daneben stand ein Glas Bier auf der rotweißkarierten Tischdecke, und neben ihm auf dem Stuhl lag ein dunkelbrauner lederner Aktenkoffer mit Zahlenschloß. Bisweilen hob Wolferer den Blick und schaute suchend in die Menge der ankommenden Reisenden und ihrer Abholer.

Das Geschäft, das er hier abzuschließen hatte, eignete sich nicht für sein Büro am Kärntner Ring. Manche Dinge verlangten Diskretion. Als ehemaliger SPÖ-Politiker und

Ex-Staatssekretär wollte er sich nicht in der Stadt verabreden. Zu viele hätten ihn dort erkannt, und außerdem mußte sein Geschäftspartner wenig später weiter. Sie hatten es schon öfter so gemacht. Es war der zuverlässigste Weg. Man besiegelte ein bereits im Detail besprochenes Geschäft mit Handschlag und übergab die notwendigen Unterlagen, indem man einfach die Aktenkoffer austauschte, die identisch waren bis hin zum Code des Zahlenschlosses. Nur einem sehr genauen Beobachter hätte auffallen können, daß sie die Besitzer wechselten. Dann würde man über ein neues Projekt sprechen und das weitere Vorgehen vereinbaren. Nach höchstens einer Stunde wären beide wieder unterwegs, er, Wolferer, mit dem Wagen zurück in die Wiener Innenstadt, wo er erst in seiner Wohnung den Koffer öffnen würde. Sein Geschäftspartner würde die Rolltreppe hinauf zur Abflugebene nehmen und durch den Schalter verschwinden.

»Entschuldigen Sie, daß Sie warten mußten, aber an der Paßkontrolle war viel los.« Wolferer kannte diese harte Stimme mit dem Akzent der Südosteuropäer gut. Er mußte sich umdrehen. Der Mann im schwarzen Anzug mit dunkelblauem Hemd und graublauer Krawatte war ganz offensichtlich aus einer anderen Richtung gekommen. Er gab Wolferer die Hand, stellte seinen Aktenkoffer unter den Tisch und setzte sich ihm gegenüber.

»Ich hoffe, Sie hatten einen guten Flug, Herr Drakič«, antwortete Wolferer. »Was trinken Sie?«

»Ein Bier«, sagte Drakič und wies mit der Hand auf das Glas, das vor seinem Gegenüber auf dem Tisch stand. Wolferer winkte der Bedienung und gab die Bestellung auf.

»Wir sollten über die Kontingente sprechen«, begann Drakič ohne Vorrede. »Bis jetzt sind es fünfundsechzig Prozent, die Sie uns zugesagt haben. Wir wollen auch den Rest.«

Wolferer runzelte die Stirn. »Das geht kaum«, sagte er,

»die Richtlinien lassen nicht mehr als zwei Drittel zu.« Er drehte den Stiel des Bierglases zwischen Daumen und Mittelfinger und wick Drakičs Blick aus.

»Vergessen Sie die Richtlinien«, Drakič machte eine abfällige Handbewegung. »Durch das Erdbeben fällt ein Großteil des türkischen Exports erst einmal aus, die Kais sind fast leer, und alles, was jetzt kommt, wird sofort weitergeleitet. Die Öffentlichkeit erwartet von Ihnen schnelles Handeln. Das wird man mehr würdigen als die pedantische Einhaltung von Richtlinien. Sogar die Presse wird Sie loben.«

»Dazu muß ich den Kreis erweitern. Das wissen Sie!« Eigentlich war Wolferer schon überzeugt. Sie feilschten bereits um den Preis.

»Über die fünf Prozent hinaus kann ich nichts tun!« Drakič schaute ihm mit eisigem Blick in die Augen.

»Acht!« sagte Wolferer und hielt dem Blick stand.

»Ausgeschlossen! Die Margen sind knapp. Sie haben die Grundarbeit schon geleistet, was jetzt noch kommt, ist doch ausschließlich Ihr Gewinn! Es bleibt bei fünf Prozent. Das ist schon sehr viel. Sie wissen das.«

»Acht«, wiederholte Wolferer.

»Ich würde Ihnen eher raten, das publizistisch zu nutzen. Und lassen Sie sich in die Kommission wählen. Diesmal schaffen Sie es. Dann wird es noch viel mehr.« Drakičs Gesicht zeigte keine Regung. Er schaute auf seine Armbanduhr, um Eile zu signalisieren. »Kommen Sie nächste Woche nach Triest. Wir geben eine kleine Party mit ausgesuchten Gästen und angenehmer Begleitung. Sie finden im Koffer ein Ticket via München. Bis dahin können Sie es sich noch mal überlegen. Aber nutzen Sie die Gelegenheit!« Es klang wie ein Befehl.

Wolferer zögerte. Er spürte, daß er schon halb verloren oder halb zugestimmt hatte. Die fünf Prozent waren verdammt viel Geld.

»Fünf Prozent ist nicht genug«, wiederholte Wolferer, »die Nahrungskette ist lang.«

»Wen brauchen Sie denn noch, außer Leish und Ferenci?« Drakič blieb unerbittlich. Er war schon lange im Geschäft und Wolferer bei weitem nicht sein einziger Kunde. Jack Leish und Dr. Karla Ferenci waren Wolferers Stellvertreter bei der EAUI, und nach den Statuten mußte einer von beiden mit unterzeichnen.

»Nutzen Sie die Sache politisch, rate ich Ihnen. Und medienwirksam! Sprechen Sie von der schnellen Versorgung, nennen Sie die miserable Abwicklung der Kosovo-Hilfe über Bari als Negativbeispiel, und Sie haben sofort alle Sympathien auf Ihrer Seite. Fünfundvierzigtausend Opfer, das ist doch was! Und es werden täglich neue Erdstöße erwartet.«

»Ich überleg es mir«, antwortete Wolferer. »Vielleicht haben Sie recht.«

Drakič schaute wieder auf seine Uhr und bedeutete, daß er aufbrechen müsse. Er nahm Wolferers Koffer mit den Unterlagen für die bereits verabredeten ersten zwei Drittel vom Stuhl neben sich, stand auf und gab Wolferer die Hand.

»Dann sehen wir uns also nächste Woche«, verabschiedete sich Drakič, »es wird Ihnen gefallen, da bin ich mir sicher. Wir haben sehr charmante Begleiterinnen für Sie ausgewählt. Und vielleicht lasse ich mir noch ein besonderes Geschenk einfallen, damit Sie nicht so unglücklich sind. Auf Wiedersehen.«

»Sie hören von mir«, antwortete Wolferer, »ich werde es Kopfersberg in Wien wissen lassen.«

»Melden Sie sich diesmal bei uns, Spartaco macht Urlaub!« Drakič wandte sich zum Gehen.

»Gute Reise!«

Wolferer blieb sitzen und rief die Bedienung. Er bezahlte die beiden Biere, angelte sich den Koffer von Drakič

unter dem Tisch hervor und verließ das Lokal. Er sah Drakič am Ende der Rolltreppe zur Abflugebene. Wolferer fragte sich, wohin er fliegen würde. Er schaute auf die Abflugtafel, doch zu viele Flüge waren angezeigt. Der Wiener Flughafen hatte sich seit einiger Zeit zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt nach Osten entwickelt.

Wolferer holte seinen Wagen aus dem Parkhaus und fuhr nach Hause. Er hatte es eilig. In seiner Wohnung wollte er den Inhalt des Koffers überprüfen und zwei Bündel Banknoten abzählen, die er am nächsten Tag seinen beiden Kollegen in der Behörde übergeben mußte. Sie wußten von dem Treffen und warteten bereits auf das Geld.

Viktor Drakič nahm die 20.05-Uhr-Maschine der Lauda Air nach Verona. Nach Mitternacht würde er mit dem Zug von Verona in Triest eintreffen. Gleich am Mittwoch morgen sollte er mit den Reedern und den Container-Lieferanten die Verhandlungen über die Ausweitung des Frachtaufkommens für die Hilfslieferungen der Europäischen Union an die Erdbebenopfer in der Türkei aufnehmen. Drakič war sich sicher, daß sie das Gesamtkontingent über Triest abwickeln würden. Die politischen Voraussetzungen nach dem Chaos der Kosovo-Hilfe in Bari waren ausgezeichnet, und Wolferer hatte er spätestens nach der Party in der nächsten Woche ganz in der Hand.

Triest, 17. Juli 1999

»Wir müssen umziehen!« Lauras Ellbogen traf ihn unsanft in die Rippen. Proteo stöhnte auf und drehte sich zu ihr um. Auch er hatte nicht geschlafen und war nur zwischen-durch in einen leichten Schlummer gefallen, aus dem er stets schnell wieder erwachte. Der Lärm war infernalisches.

»Aber doch nicht heute nacht, verflucht!« Er faßte mit der linken Hand an die Stelle, wo sie ihn getroffen hatte, und schaute sie erschrocken an. Im Halblicht sah er zuerst Lauras dunkle Pupillen, dann die dunklen Ränder unter ihren Augen, die das Resultat mehrerer fast schlafloser Nächte waren. Laura hatte recht. Der Lärm der Ventilatoren im Hof, mit denen das Lokal im Erdgeschoß sich Frischluft verschaffte, war im Sommer nicht zu ertragen.

Die Laurentis, und von ihnen vor allem ihr männlicher Haushaltsvorstand, Proteo Laurenti, befanden sich im Dauerstreit mit der Signora Rosetti, Witwe und sechsundsiebzig Jahre alt, und der Signora De Renzo, ebenfalls Witwe, aber zweiundachtzig Jahre alt, seit diese gegen alle vorherigen Abmachungen der Wohnungseigentümer, die in diesem fünfgeschossigen Haus aus der Jahrhundertwende wohnten, mit dem Wirt des Lokals gestimmt hatten. Aus reiner Geldgier, wie Proteo Laurenti unterstellte. Nur zusammen mit den beiden hatte Cossutta die notwendige Mehrheit erreicht, denn die anderen, davon war Laurenti überzeugt, wären nicht umzustimmen gewesen.

Schon kurz nach der betrüblichen Eigentümergeversammlung also, bei der das Erstaunen und der Unmut der anderen Wohnungsbesitzer sich Luft gemacht hatten, begannen die Arbeiten im engen Innenhof des Gebäudes. Zwei riesige Ventilator-Turbinen wurden installiert, die die Nacht mit einem Lärm wie von einem Bataillon Staubsauger erfüllten. Es war noch schlimmer geworden, als Cossutta kurz darauf neben der Trattoria auch noch eine

Bar eröffnete und der Betrieb damit bis in die Morgenstunden weiterging. Wie auch immer er sich die Konzession verschafft haben mochte, es war daran nichts mehr zu ändern.

Proteo Laurenti war fest davon überzeugt, daß die beiden alten Elstern, wie er die Witwen Rosetti und De Renzo bei sich nannte, trotz ihres Wohlstands den Hals nicht voll bekommen konnten und sich mit einem freundlichen Handgeld hatten überzeugen lassen, denn ihr Meinungswechsel kam für alle überraschend. Noch am Tag zuvor hatten sie gegen Cossutta und gegen das »sittenlose Leben der jungen Leute von heute« gezeifert.

Mit einem Ächzen richtete sich Proteo Laurenti auf und wollte seine Frau in den Arm nehmen. Sie schüttelte ihn ab.

»Im Herbst suchen wir was«, sagte er, um sie zu beschwichtigen und in der Hoffnung, daß das Thema vergessen wäre, sobald man nachts die Fenster wieder schließen konnte. Der Gedanke an unzählige Wohnungsbesichtigungen, an Maklerprovision und elf Prozent Steuern, an das monotone Verlesen der Akten durch den Notar, der dafür sowie für ein paar Stempel und Steuermarken auch noch Geld verlangte, und die Aussicht auf die Mühen eines neuerlichen Umzugs widerten ihn an. Hatten sie das nicht erst vor einigen Jahren hinter sich gebracht? Und diese Wohnung würden sie unter den gegebenen Umständen wohl nur unter Preis verkaufen oder vermieten können.

»Man hätte diese alten Vetteln einfach vergiften sollen. Oder ihnen rechtzeitig die Treppe hinunterhelfen . . .«

»Man hätte, man hätte . . .« Laura war nicht mehr gewillt, darüber nachzudenken, was man hätte tun sollen. »Ich gehe morgen früh zu Massotti«, sagte sie kurz angebunden und setzte sich mit einem Ruck kerzengerade im Bett auf. Ihre Pyjamajacke war weit aufgeknöpft, und die dunkelblaue Seide schmiegte sich an ihre gebräunte Haut.

Ihr langes, dickes Haar war im Sommer fast blond, nur die untersten Strähnen blieben dunkel. Sie hatte den Kopf zu ihm gedreht und leicht geneigt. Über der rechten Schulter fiel das Haar weit über ihre Brust. Proteo fühlte einen hellen Stich im Zwerchfell, er liebte diesen Anblick, aber wußte auch, daß sie ihm auf die Finger hauen würde, wenn er diese seinem Blick folgen ließe.

»Massotti?« Er hielt nicht viel von ihm. Proteo konnte Makler nicht leiden. Und auch wenn Massotti der angesehenste seiner Zunft in Triest war und meist als erster Hand auf die wirklich schönen Immobilien legte, änderte dies nichts an Laurentis Einstellung. »Auf Nimmerwiedersehen, du liebes Geld!«

»Ja, Massotti«, antwortete Laura entschieden, »ich habe gestern seine Frau im ›Caffè Piazzagrande‹ getroffen. Sie hat erzählt, daß derzeit ungewöhnlich viele und schöne Wohnungen zu haben sind.«

Laura knipste das Licht an, als wollte sie ihre Absicht bereits jetzt, zwischen drei und vier Uhr morgens, umsetzen.

»Im Sommer sterben die Alten, und die Erben werden glücklich«, knurrte Proteo. Er war müde, und es war noch viel zu früh zum Reden. Und er hatte begriffen, daß Widerstand zwecklos war. Hatte Laura sich einmal zu etwas entschlossen, dann zog sie es durch. Die letzten zwei Jahrzehnte ihres gemeinsamen Lebens waren vor allem deshalb zum Wohl Proteos und Lauras und ihrer drei Kinder verlaufen. Laura hatte mit sanfter und bestimmter Hand die Geschicke der Familie geführt, auf sie war Verlaß. Proteo hatte währenddessen seine Karriere bei der Polizei gemacht. Dank seines Ehrgeizes und vieler Lehrgänge hatte er den langen Weg vom einfachen »Agente« zum »Commissario IV qualifica« erklimmt und war Chef der Kriminalpolizei Triests geworden, was mehr Arbeit als Ansehen mit sich brachte. Laura zog die Kinder groß. Die beiden äl-